

Zeitschrift:	Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber:	Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band:	55-56 (1925-1926)
Heft:	55: Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Historisch-Antiquarischen ehemals Geschichtsforschenden Gesellschaft Graubündens : 1826-1926
 Artikel:	 Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren : Johann Ulrich v. Salis-Seewis 1777-1817
Autor:	Salis-Seewis, Guido von
Kapitel:	Getäuschte Hoffnungen : 1800-1803
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-595679

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Getäuschte Hoffnungen.

1800 – 1803.

Im ersten Jahre seiner Lähmung versuchte Johann Ulrich in Chur alle möglichen Mittel und Heilverfahren. Kräuterbäder und Ameisenbäder, Arnika und China, sowie Cantharidensalbe stärkten allmählich das rechte Bein soweit, daß er Ende Juni bereits im Lehnsstuhl saß und außer Bett zu Mittag speisen konnte; am linken Beine jedoch wurde weiter experimentiert: ein Blasenpflaster auf die Kniekehle und Einreibungen mit verschiedenen Essenzen, Tropfen von Bibergeil und Hirschhorn, Belladonnapulver usw., hatten keinen wesentlichen Erfolg; immerhin konnte er am 1. August – nach zweimonatiger Behandlung –, erstmals den Versuch wagen, auf Krücken gestützt herumzugehen. St. Morizer Wasser, täglich drei Gläser Completer mit Rosmarin, Umschläge und Vollbäder in Wein sowie in destillierten, aromatischen Pflanzen, Hoffmans Tropfen, Bäder mit Eichenrinde, Dampfbäder ... mit all diesem konnten aber keine weiteren Fortschritte mehr erzielt werden.

In solchem hilflosen Zustande mußte der Kranke auch noch manche Aufregung der Kriegszeiten erleben; so brachte der Diener in den frühesten Morgenstunden des 13. Juli die allarmierende Nachricht, daß die Franzosen bei Reichenau angriffen, und sechs Uhr früh ließ General Auffenberg wissen, er werde sich nur noch wenige Stunden halten können; da bot Dr. Rascher dem Patienten Zuflucht in seiner Wohnung, da der Bothmar auf dem Sand vor den Toren der Stadt lag und deshalb gefährdet erschien; auf dem Rücken des getreuen Johannes wurde der Umzug bewerkstelligt. Mittags zogen die Kaiserlichen ab und gegen 5 Uhr rückten die Franzosen ein; tags darauf bezog General Lecourbe sein Quartier in der Stadt; er verlangte sogleich vom Rat einen Fünfervorschlag zur Bildung einer neuen Regierung, eine Zumutung, die der Rat ablehnte. Nach zweitägigem Aufenthalte verließ Lecourbe die Stadt und General Chardon ließ die frühere provisorische Regierung wieder einsetzen. Schon am 17. Juli wurde ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Österreich bekannt gegeben.

Unterdessen fuhr Johann Ulrich in einem kleinen Wagen wieder in sein Haus auf dem Sand, das mit mancherlei Einquartierung belegt war, welche viel Lärm und Scherereien verursachte: sei es, daß ein flegelhafter Offizier seinen Kameraden aus dem guten Quartier verdrängen wollte, oder daß die unerschrockene Köchin einem frechen Soldaten ein brennendes Scheit über den Kopf schlug. Am 23. Juli traf der Bruder Johann Gaudenz ein; Johann Ulrich fand ihn sehr gealtert und sein Haar völlig ergraut. Vier Monate

später, am 18. November, kam auch der Bruder Gubert zurück, nach 1½jähriger Deportation „einstweilen“ in die Heimat entlassen. Auch von Freunden erhielt Johann Ulrich zahlreichen Besuch: der Maler Richter, Bundi, Graß, Nachtigall, Baron Heinrich und Graf Franz Simon von Zizers, Pfarrer Lorza, Herkules und Johann Anton Pestaluz und andere. Der Vater weilte wohl meistens auch in Chur, mußte aber häufig nach Seewis und Malans fahren. Am 2. Januar 1801 verließen die Franzosen schließlich die Stadt; jedermann atmete erleichtert auf. Am 16. Februar traf endlich auch der Schwager Vincenz Salis-Sils, aus der Deportation zurückkehrend, ein; er war mit dem Schwager von Marschlins, Landammann Curtin und Ludwig Balletta am 15. von St. Gallen aus zu Fuß aufgebrochen.²² Am 8. März fand eine Friedensfeier statt, doch lagen auch nach dem Abzug der Franzosen noch bis in den Mai hinein helvetische Truppen im Quartier, zum Schutz des „Präfekturates“ und zur Sicherung eines baldigen Anschlusses an Helvetien.

Eine besondere Freude bereitete es Johann Ulrich, daß ihm das Fortepiano seines Schwagers Daniel aus dem alten Gebäude zur Verfügung gestellt wurde und die geliebte Musik teilweise Vergessen seiner Leiden brachte. Der altbewährte Hausarzt Rascher wollte ein Letztes versuchen, als er am 25. Januar eine selbst fabrizierte Elektrisiermaschine brachte. Da aber alle Heilversuche erfolglos blieben, ward beschlossen, sobald es die Verhältnisse in der Schweiz gestatten würden, einen Arzt in Zürich zu konsultieren.

Am 23. Juni morgens verließen Vater und Sohn die Stadt Chur. Nachdem der erste Reisetag sie bis Wallenstadt gebracht hatte, wo sie beim Landeshauptmann Bernold, dem „Baron von Rivat“, übernachteten, bestiegen sie am 24. das große, bedeckte und sehr gute Schiff des Johannes Wunderli; diesmal sollte die Reise auch von Weesen bis zum Zürchersee zu Wasser zurückgelegt werden, um das schwierige und lästige Ein- und Ausladen des Gelähmten zu vermeiden; daher wurde auch das Mittagessen an Bord eingetragen; am Abend landete das Schiff in Männedorf. Mit dem dritten Reisetag erreichten sie ihr Ziel und legten in nächster Nähe des Gasthauses „zum Schwert“ an; bei den Bemühungen den hilflosen Reisenden vom Landungssteg ins Haus zu bringen erwiesen sich sowohl die bereitstehende Portehaie, als auch der von Chur mitgeführte Lehnsstuhl als untauglich und der Rücken des „einzigen Johannes“ als das zweckmäßigste Transportmittel. Gleich am 26. war Konsultation durch Chorherrn Rahn und Stadtarzt Meyer, welche über die Unwirksamkeit der bisher angewandten Mittel wohl etwas befreit schienen und eine Kur in Baden verordneten. Erst aber mußte dort ein

²² Siehe „Aus meines Großvaters Tagebüchern“ von Alexander Balletta, Chur 1886, S. 94.

Zimmer gesichert werden, dann bot Landvogt Hottinger noch das nötige Bettzeug an, und schließlich fand sich auch eine Kutsche nebst einem Wägelchen für Gepäck und Lehnsstuhl; so konnten sie am Nachmittag des 30. Juni nach Baden übersiedeln, wo sie im Bären ein feuchtes, doch nicht unbequemes Zimmer zu ebener Erde bezogen.

Nun wurde sofort mit der Kur begonnen: vormittags 2 1/4 bis 3 Stunden gebadet und nachmittags 1 1/4 bis 2, gleichzeitig bis zu sechs Glas Wasser getrunken. Die Verhältnisse waren nicht eben die angenehmsten; namentlich ließ die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig; lassen wir dem Kurgäste das Wort:

„Die öffentlichen Bäder, welche von den ansehnlichsten Gasthöfen umringt und mit ihren schmuckigen Scenen allen Gästen und Vorübergehenden zur Augenweide dastehen, enthalten eigentlich zwei Bäder: das Frey- oder Schröpfbad, wo in blutiger Brühe alle diejenigen baden, die sich schröpfen lassen, und das Verenenbad. Beyde sind fast den ganzen Tag gepfropft voll Menschen, die – ein kleines Feigenblatt abgerechnet – ganz nackt ohne Trennung der Geschlechter darin baden..... Die Schweinerey in den Freybädern ist unglaublich, denn sie werden wöchentlich nur ein paarmal gereinigt; auch ist kein eigens besoldeter Arzt in den Bädern; ... und weiter: „die einzelnen Bäder in den Gasthöfen sind zahlreich; der älteste derselben, Stadthof genannt, hat 19 Bäder; der Hinterhof, das größte Gasthaus, hat 24; der Bär 11..... diese Bäder sind bei dem Haus und in ihm, einzeln. Das meinige war dem Zimmer fast gegenüber; außer einer kleinen Gallerie zum Eintreten enthält das Bad nur den Wasserbehälter; mein Bad war hoch und hell, oben gewölbt.... Übrigens ist es nichts seltenes in Baden, daß Herren und Frauenzimmer ohne etwa verwandt zu seyn, im nämlichen Bade zu gleicher Zeit sitzen.“

Nach dem Nachessen mußte Johann Ulrich hie und da auch das „Tropfbad“ gebrauchen; die Dusche war in sehr schlechter Ordnung, die Röhren verstopt, der Badmeister „besoffen“. Nach dieser speziellen Behandlung legte er sich denn auch besonders unzufrieden ins Bett; des morgens wurde er aber stets in aller Frühe geweckt „durch das unbescheidene Herumlaufen der Leute die spanische Brödchen in den Zimmern anbieten; diese Brödchen werden von den Zürchern für die größte Delicatesse gehalten und in unzähliger Menge verschlungen.“ Nach einiger Zeit begann auch er mit dem Schröpfen; die Schröphörner sind aus Glas, oben mit gekrümmtem Hals, der eine sehr feine Öffnung hat, welche mit einem nassen Leder bedeckt wird; nachdem man diese Glaseröhrchen aufgesetzt hat, saugt man die Luft heraus, deckt schnell das Lederchen darüber und läßt sie dann ziehen; wenn sie gezogen haben, fährt man damit

dem Beine entlang herunter; nach etwa viermaligem Überstreichen der nämlichen Stelle zeigte sich diese blutunterlaufen.

So scheint denn wahrlich ein Kuraufenthalt in Baden Widerwärtigkeiten im Übermaß mit sich gebracht zu haben; einziger Besuch von Freunden und Bekannten half dem Kranken über die Trostlosigkeit dieser Wochen hinweg. Vor allen war es sein Studienfreund Kirchhofer, der Ende Juli für vier Tage zu ihm kam und manches zu berichten wußte; unter anderem, daß Hofrat Jung bei seinem letzten Aufenthalte in der Schweiz außer 60 Ldrs. Reisegeld gegen 3000 Gulden zur Tilgung alter Schulden erhalten, und sich dahin geäußert habe: „der geizigste Fürst, der Landgraf von Hessen, hat mir die schönste Besoldung, das ärmste Land, die Schweiz, den größten Gewinn geboten!“ Auch Kirchhofers Vater besuchte den Freund seines Sohnes; ferner lernte Johann Ulrich den Landammann Neding kennen, der sich nach Baden zurückgezogen hatte; seine beiden Zürcher Ärzte, Chorherr Rahn und Stadtarzt Meyer, sahen auch gelegentlich nach ihrem Patienten: „es war ihre Gewohnheit bey jedem, auch noch so kurzem Besuch, sowohl im Ankommen als Weggehen die Hand zu bieten; dieser altschweizerische Biedermannsgruß ist in Zürich ganz allgemein — auch die Frauenzimmer thun es unter sich“. Ganz unerwartet kam Mitte August auch der Schwager Daniel, welcher seine Familie von Erlangen nach St. Gallen gebracht hatte, für zwei Tage. Der Vater konnte die trostlose Langeweile durch einen kurzen Aufenthalt in Meilen oder eine Fahrt nach Zürich gelegentlich unterbrechen; Johann Ulrich aber wurde dieses Lebens überdrüssig: die abermals getäuschte Hoffnung, die Erschöpfung durch die strenge Kur, welche ihn nachgerade soweit geschwächt hatte, daß seine Hände zitterten, — dies alles machte ihn so mismutig, „daß ich in den letzten Zeiten meiner Badecur mehr schermüthige Stunden hatte, als in meiner ganzen Krankheit“. So war er denn froh, nach 1½ Monaten, am 14. August Baden endlich verlassen zu können.

In Zürich bezogen sie wieder ihre früheren Zimmer im Schwert; Stadtarzt Meyer und Chorherr Rahn konnten mit dem Erfolge des Badener Aufenthaltes wahrlich nicht zufrieden sein und sie beschlossen noch einen Versuch mit elektrischer Behandlung; der Zinngießer Wirz lieferte die selbstverfertigte Elektrisiermaschine und am 18. begann die Kur, meistens im Beisein eines der Herren Doktoren; auch versuchte Johann Ulrich nun wieder auf Krücken im Zimmer herumzugehen.

Das Gasthaus zum Schwert war unterdessen in andere Hände übergegangen; ein Herr Locher aus Aarau hatte es für sechs Jahre gepachtet, verstand aber nicht es auf bisheriger Höhe zu halten, sodaß Vater und Sohn bereits nach zwei Wochen zu Dr. Zwingli übersiedelten; dieser hatte von einer

reichen Holländerin ein ansehnliches Vermögen erhalten und bewohnte mit seiner Stiefschwester ein elegant ausgestattetes und gut geführtes Haus, welches der gegenüber wohnenden Frau Escher „auf dem Berg“ gehörte und einen schönen Ausblick auf die Promenade bot. Hier fühlte sich Johann Ulrich völlig heimisch als ihm gar noch von der Familie Schultheß von der Limmatburg ein Fortepiano zur Verfügung gestellt wurde. Die zahlreichen Zürcher Freunde und Bekannten waren voller Aufmerksamkeit für den Kranken und auch manche Bündner suchten ihn auf. Unter diesen waren am willkommensten der Bruder Johann Gaudenz und der Schwager Vinzenz aus Sils, welche am 3. September als Deputierte zur Tagsatzung durchreisten; unter jenen war Junker Wyss, Sohn des früheren Bürgermeisters, welcher ihm Bücher aus der Stadtbibliothek zur Verfügung stellte: Füsslys „Geschichte schweizerischer Künstler“, u. a. m. Ferner der 77jährige Ratscherr Hirzel, ein alter Freund der Familie und Gevatter Johann Gaudenzens, der Verfasser des philosophischen Bauers; dessen Schwiegersohn, Pfarrer Fäsi zu Rüterschwyl, seinerzeit Hofmeister in Bünden; ein andermal Hauptmann Usteri, der mit großer „Heftigkeit“ sang und dabei dermaßen auf das Klavier schlug, „dass er mir mit einem einzigen Kriegslied eine ganze Verheerung in der Stimmung anrichtete“; wieder andere sandten Bilder und Stiche zur Ansicht. Wie Sonnenschein aber erwärmte den Leidenden ein zweitägiger Besuch seines intimen Freundes Kirchhofer aus Schaffhausen in den ersten Oktobertagen.

Die Heilung machte jedoch, trotz täglicher Behandlung, scheinbar keinerlei Fortschritte; am 3. Oktober wurde auch diese Behandlung aufgegeben, nachdem er 66 mal elektrisiert worden war;²³ nun sollte ein von Stadtarzt Meyer vorgeschlagenes Modell zu einer Maschine für lahme Füße ausprobiert und vervollkommen werden; Scharniere werden angebracht, Federn verbessert, und erst nach drei Wochen kann mit dieser äußerst primitiven Maschine die Heimreise angetreten werden. Am Tage vorher nahmen noch die zahlreichen Freunde Abschied und am 22. Oktober nachmittags trennten sich Vater und Sohn von ihrem stets zuvorkommenden Hauswirt.

Auf seinem Lehnstuhl im Schiffe sitzend, ließ Johann Ulrich die wohlbekannten Uferlandschaften an sich vorübergleiten bis abends, nach sechsstündiger Fahrt, das Boot in Schmerikon landete; hier fanden die Reisenden in einem einfachen Bauerngasthof mehr guten Willen als Bequemlichkeit und

²³ Über das Honorar der Ärzte erwähnt Johann Ulrich an dieser Stelle: „In Zürich ist die gewöhnliche Art den Doctoren das Zwei- bis Dreifache dessen zu geben, was ihr Conto ist. Rahn bekam aber für 33 Visiten und ein Conto von f 9 b 34, 5 Ldrs., Meyer für 20 Visiten und eine Salbe ohne Conto zu machen, 2 Ldrs.“

legten sich, nach sehr frugalem Mahle, angekleidet zur Ruhe. „Den 23., zum Frühstück überraschte uns ein sehr guter Caffee, und bald darauf war durch die Erfindungskraft unsres getreuen Achates ein Fuhrwerk ausgerüstet, das vielleicht das eigene hatte, das Erste dieser Art zu sein: auf einem kleinen, einstämmigen Müllerswagen ohne Leitern, wurde vorn mein Lehnstuhl aufgebunden und diente mir zum sanften Sitzen; einen härteren hatten mein Vater und Johannes, die hinter mir auf der mit Stroh bedeckten Coffre einen doppelten Adler formierten. So fuhren wir, von einem guten Pferd gezogen, wohlgemuth davon. Das Wetter war etwas neblig, sonst ein milder Herbsttag, die Gegend im trüben Gewande der absterbenden Natur; schöner war sie freilich, als ich sie vor zwei Jahren in der Reise des Sommers durchreiste...“ Hinter Schänis erweckte eine Inschrift an der Mauer Erinnerungen an die erst erlebten Kriegszeiten: „Hier fiel und starb der E. E. General von Hoze bey dem Übergang der Franzosen über die Linth am 25. September 1799. Ignaz Gmür, Distriktsstatthalter“.

In Weesen stärkten sich die Reisenden an vortrefflichen Fischen und gutem Weine und schiffsten sich nachmittags nach Wallenstadt ein. Trotz seines hilflosen Zustandes verlor Johann Ulrich nie den guten Humor und sah stets auch das Komische der Situation; so bei der Landung: „um mich vom Ufer ins Wirtshaus zu bringen wurden an meinen Lehnstuhl zwei Stangen befestigt, und zwei Schiffssleute trugen mich, gleich einem chinesischen Mandarin davon. Nach wiederholtem Ausruhen brachten mich meine Coulis glücklich nach Wallenstadt, wo ohne Zweifel alle Gassenjungen sehr erfreut waren einmal etwas neues zu sehen“.

Am folgenden Morgen brachte sie die Kutsche des Schwagers von Marschlins zu Mittag nach Malans, wo sie nur drei Tage weilten, um am 27. Oktober wieder in Chur zu sein.

Hier wurden die letzten schönen Herbsttage noch zu gelegentlichen Wagenfahrten in die Umgebung benutzt, sei es mit dem Vater oder der Schwester aus dem alten Gebäu und deren Söhnen. Äußerst zahlreich waren wieder die Besuche, welche dem jungen Mann Zerstreuung brachten; besonders die Familien der Schwestern vom alten Gebäu, aus Marschlins und von Sils mit ihren Kindern; auch der Bruder Johann Gaudenz kommt im Dezember nach Chur und weiß von der Tagssatzung viel Interessantes zu erzählen, namentlich von der Rede Augustinis über die Abtretung des Wallis; im Jänner kommt er wieder, zu Nesemanns Begräbnis; und ein andermal bringt er seinem Bruder Schillers „Jungfrau von Orleans“, welche dieser mehrmals mit Interesse liest und in seinen Notizen ausführlich bespricht; die Schwägerin Ursina lehrt ihm Schillers „Wallenstein“. Auch der Freund

Graß besucht ihn bei seiner Rückkehr von Paris; beinahe tägliche Gäste sind Dr. Nascher und Richter; mit diesem wurde manche Schachpartie während des langen Winters gespielt.

Auch in einsamen Stunden fehlte es nicht an mancherlei Beschäftigung: schon im Juli hatte Kirchhofer seinem Freund in Baden nahegelegt für die „Gruner- und Stalderische Sammlung“ *Bündtnere-Idiotismen* zu notieren; am 30. November sandte Johann Ulrich die ersten Aufzeichnungen ein. Ebenso befasste er sich gerne mit botanischen Studien; sein schönes Herbarium, welches er dem Hofmeister seiner Neffen vom alten Gebäu geliehen hatte, ging ihm zwar verloren, als jener die Pfarrgemeinde Waldstatt im Appenzell übernahm; doch arbeitete er, wie schon in früheren Jahren, wieder eifrig an botanischen Zeichnungen und besprach namentlich mit Pfarrer Pol einschlägige Fragen. Das Liebste aber blieb ihm stets noch die Musik, und die Ankunft seines Flügels aus Augsburg bereitete ihm besondere Freude; eifrig las er musikalische Bücher und Schriften und machte auch gelegentlich Klavierauszüge; ein andermal wird aus der „Zauberflöte“ gespielt und gesungen.

Der Vater, sein treuester Gesellschafter, verließ ihn nur selten, wenn Geschäfte ihn nach Seewis oder Flims riefen; ihm galt der äußerst peinliche Besuch Bansis, der bei der Familie nicht mehr gerne gesehen war: „Am 1. Februar kam der Hauptmann Bansi zu meinem Vater; er breitete die Arme gegen ihn aus und als er dessen Befremden sah, sagte er: Ach lieber alter Papa, lassen Sie mich Sie umarmen, ich habe Sie ja stets so verehrt usw. . . . Er war als französischer Commandant nach Bellenz berufen, wurde aber alsbald wieder abgesetzt.“

Endlich erblühte auch wieder das Frühjahr! Ende März wurde mit dem Schwager Daniel die erste Wagenfahrt unternommen und Johann Ulrich genoß den schönen Ausflug und freute sich herzlich der munteren Gesellschaft seiner Neffen, von denen die beiden jüngsten mit ihm in der Kutsche saßen, während die beiden älteren sie hoch zu Ross begleiteten. Anfangs April konnte er sich auch wieder des kleinen Gartens freuen, ließ sich beinahe täglich hinaustragen und machte daselbst auch einige wenige, mühsame Schritte, denn weder die Badener Kur, noch die Behandlung in Zürich, hatten eine Besserung in seinem Zustande gebracht; ebenso wenig Erfolg hatte das „Peitschen des franken Beines mit Nesseln“, womit er sich gegenwärtig plagte. So schickte er denn am 30. Juni einen ausführlichen Bericht an seinen Arzt in Stuttgart, auf welchen am 25. Juli eine Antwort eintraf, die ihn zu baldigster Abreise dorthin bewog.

In dieser Zeit führte Richter ein Pastell-Porträt von ihm aus, und am

29. Juli verbrachte er noch einen vergnügten Abend mit seinen Studienfreunden Salis-Grüsch und Kirchhofer.

Von einem letzten Hoffnungsstrahl ermutigt, verließ er mit seinem Vater am Morgen des 3. August 1802 die Heimat. In vier Reisetagen erreichten sie über Feldkirch, Lindau, Biberach und Geißenlingen — wo ihnen Iffland in einem Vierspänner begegnete — im Mondenschein Göppingen; der fünfte Tag weckte durch den Anblick des Neckararmes jugendfrohe Erinnerungen, die nur zu sehr seinem jetzigen Zustande widersprachen; so waren denn wehmütige Gedanken seine Begleiter bei der Ankunft in Stuttgart.

Hier stiegen sie vorläufig im „Waldhorn“ ab; tags darauf, den 8. August, untersuchte Leibmedicus Neuß den Kranken und am nämlichen Abend bezog dieser mit seinem Vater zwei gute Zimmer im Hause des Arztes; für die Verpflegung „accordierten“ sie bei einem Traiteur um 1 Gulden pro Kopf für das Mittagessen, und 24 Kreuzer für den Abend; von ihren Fenstern aus hatten sie den freien Blick über die sommerlichen Gärten, auf die gegenüberliegenden Häuser, in deren einem Johann Ulrichs ehemaliger Lehrer, Professor Ströhl, wohnte.

Sogleich begann Neuß mit der galvanischen Behandlung seines Patienten unter gleichzeitiger Verordnung neuer Tinkturen und Salben; gelegentlich mußte Johann Ulrich auch zum Bad nach Cannstatt gefahren werden, wo das Wasser in Zubern aufs Zimmer gebracht wurde oder der Lahme unter freiem Himmel die Mineralquelle im Garten des Badewirts benutzt. Angegriffen und ruhebedürftig, saß er meistens im Freien vor der Wohnung und las die naturwissenschaftlichen Bücher, welche sein Arzt ihm lieh.

Am 2. September erfuhr er den Tod des 59 jährigen Ströhl, welcher schon längere Zeit hypochondrisch gewesen war. Einige Zerstreuung bot der Besuch des Intendanten der Herzogin Sophie, welcher sich bei Johann Ulrichs Vater nach dem Bündner Castiglione erkundigen wollte: es fand sich, daß dieser ein gewisser Margret war, welchem die Herzogin 10,000 Gulden auf einen vorgespiegelten Ankauf der Glumser Eisenwerke geliehen hatte! Aufregender war ein Feuerlärz am Abend des 17. Septembers: eine dicke, rotglühende Rauchsäule stieg neben dem Stadtkirchturm empor und bald warfen lodernde Flammen ihren Widerschein bis auf die entferntesten Hügel und in den hintersten Winkel der Krankenstube; auffahrende Leuchtfugeln und Sterne steigerten die schaurige Schönheit des Schauspiels das kleine Theater war ein Raub der Flammen geworden mit all seinen Garderoben, Orchesterinstrumenten und Feuerwerksrequisiten.

Um diese Zeit brachte manch ein Besuch aus der Heimat — darunter Euster aus Rheineck, Bruder des helvetischen Finanzministers — Nachricht

über die rasch um sich greifenden Erfolge der Insurrektion; am 14. September kam ein Hauptmann Schultheß auch schon mit der Kunde von Zürichs erfolgloser Beschießung durch die helvetische Armee²⁴; und noch am 24. des selben Monats — als Vater und Sohn bereits zur Heimreise gerüstet waren — besuchte sie Landammann Florian Planta, der mit seinen fünf Kindern nach Pforzheim reiste; tagsdarauf sprachen sie auch Direktor von Muralt aus Zürich und den Praeceptor Weckherlin mit dem jungen Travers von Scanfs.

Nach siebenwöchiger, abermals erfolgloser Behandlung, verließen sie am Morgen des 26. Stuttgart, „mit 2 Pferden und dem Kutscher Beck, einem Mops in der Chaise, und etlichen Hühnern hintenauf“; der Mops war ein Geschenk für die Schwester in Marschlins! Am Abend des dritten Reisetages erreichten sie Feldkirch und entließen ihren Stuttgarter Kutscher²⁵; als sie am folgenden Tage über die Steig fuhren, überraschten sie hier Oberst Battista Salis, „der mit der Frau Bundsschreiberin nach Greifenstein fuhr um sie zu heurathen; seine Frau war während unserer Abwesenheit etwa vor sieben Wochen gestorben“. Am 1. Oktober saß Johann Ulrich wieder in Chur.

Was hatte sich nicht alles in den Monaten August und September, während ihrer Abwesenheit, in der Schweiz ereignet! Ehe noch alle französischen Truppen das Land geräumt hatten, erhob bereits die Insurrektion gegen die helvetische Regierung in den Urkantonen das Haupt; Ende August brach die Gegenrevolution in Graubünden aus und schon am 9. September ward die alte Verfassung wieder in Kraft gesetzt und der helvetische Regierungsstatthalter gefangen genommen; vergeblich bombardierten die helvetischen Truppen das aufständische Zürich: am 14. September mußte die helvetische Regierung, durch den Abbruch ihrer militärischen Aktion gegen die Stadt, vor der gesamten deutschen Schweiz eingestehen, daß sie unfähig sei, sich ohne die Hülfe französischer Bajonette zu behaupten; sie sah sich daher gezwungen am 19. September nach Lausanne zu flüchten. Am 27. desselben Monats tagte in Schwyz wieder die erste „Tagsatzung“ der deutschen Schweiz.

So war die Lage des Landes bei Johann Ulrichs Rückkehr. Der Bruder Johann Gaudenz hatte sich, als Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshofes, mit seiner Familie nach St. Blaise bei Neuenburg zurückgezogen, „aus freier Wahl und um dem Anblitze unseres traurigen Parteikampfes

²⁴ 9./10. (und 12./13.) September 1802.

²⁵ Der Kutscher erhielt 50 Gulden; bis Lindau waren 36 und von dort bis Feldkirch 11 „accordiert“ worden.

mich ganz zu entziehen, verließ ich Bern...”²⁶; der Bruder Herkules stand bei den föderalistischen Truppen und kämpfte gegen die Helvetik; der Schwager Vinzens von Salis-Sils saß auf der Tagsatzung in Schwyz.

An kurzen Tagebuchnotizen Johann Ulrichs verfolgen wir nun den zweiten Teil der Entwicklung, wie er sich in den beiden folgenden Monaten abspielte: „October 1802, den 8. Abends kam die Nachricht von Bonapartes Hintertreibung der fernern Verfolgung der Jakobiner-Regierung in Lausanne.”²⁷

„den 10. Nachricht, daß Bonapartes Vermittlung verworfen seye.... den 26. trat der Regierungsstatthalter an die Stelle der bisherigen Commission“. Denn Bonaparte hatte seine „Vermittlung“ durch den Einmarsch seiner Heere am 21. begonnen und am 26. ward die Tagsatzung in Schwyz genötigt sich aufzulösen, womit die föderalistische Insurrektion scheinbar hoffnungslos begraben ward; deren Führer waren nun der Gefahr einer Verfolgung ausgesetzt — in Graubünden richtete sich diese wieder vornehmlich gegen die Familie Salis.

„den 30. die Nachricht, daß Schwager Daniel sehr heftige Mehren auf der Zunft geführt habe; dann kam auch Vinzenz von Schwyz zurück. November, den 1. kamen Abends die Truppen zurück und wir hatten 2 Schalfilter im Quartier. den 2. Morgens Besuch von Bruder Herkules, der mit den Truppen in der Schweiz gewesen war. den 8., Nachricht, daß Hirzel arretirt seye²⁸ und französische Truppen kommen würden“ — so stand denn auch Chur eine neuerliche Besetzung bevor!

„den 10. Abends erhielten wir 2 Mann französische Infanterie ins Quartier. den 13. bekamen wir noch 2 Grenadiers. den 17. Nachricht, daß Daniel und Stadtrichter Antoni Arrest hatten, letzterer strengern. den 18. wurde Daniel losgelassen“. Noch glimpflicher erging es dem Schwager Vinzenz: der französische Kommandant beschied ihn zu sich um ihm zu eröffnen, daß er ihn rechtzeitig unterrichten würde, falls ein Arrestbefehl kommen sollte!

Nun folgte der dritte Akt, bei welchem das Schwergewicht für alle politischen Entscheidungen nach Paris verlegt wurde, wo 63 Vertreter der Schweiz vom 10. Dezember bis 14. Februar als „Consulta“ unter bonapartischer Vormundschaft tagten, um eine neue Constitution auszuarbeiten; diese zweite, ebenfalls von Frankreich aufgezwungene Verfassung, ließ die Fö-

²⁶ S. Frey S. 191.

²⁷ Bezieht sich auf die Ankunft des Generals Napp, Adjutanten des ersten Konsuls, am 4. in Lausanne.

²⁸ Hirzel, Neding u. U. wurden auf Bonapartes Befehl nach Aarburg verbracht.

deralisten und Insurgenten des Jahres 1802 frohlocken: denn im Gegensatz zur zentralistischen Idee der Helvetik hatte sich Bonaparte entschlossen, durch weitgehendste Selbständigkeit der 19 Kantone den Gesamtstaat möglichst zu schwächen und dadurch die völlige Abhängigkeit von Frankreich zu sichern.

Mit der Übergabe der *Mediationsakte*, am 19. Februar 1803, wurde auch der Anschluß Graubündens an die Eidgenossenschaft besiegelt und in der Zeit vom 5. auf den 10. März vollzog sich der Übergang zur neuen Ordnung.

Wenn die neue Verfassung die Abhängigkeit von Frankreich auch gar zu deutlich betonte, so ermöglichte sie doch die friedliche Arbeit des Wiederaufbaues und förderte die Anpassung an die neuen sozialen Verhältnisse innerhalb der selbständigen Kantone. Für den schwergeprüften Johann Ulrich, der mit dem Schwinden der letzten Hoffnung auf Besserung seines Leidens seine Jugend zu Grabe getragen hatte, erschloß sich nun doch noch ein Feld der Tätigkeit im engeren Kreise der wiedererstandenen Heimat. War er bisher im Leben durch äußere Ereignisse getrieben worden, so folgte nun eine stille Zeit, welche dem durch Studien, Erfahrungen und Leiden gereisten Manne die Befriedigung erfolgreichen geistigen Schaffens gewähren sollte.